

ßerungen Lautsprecher der jeweiligen Interessen und Überzeugungen weltlicher Obrigkeiten waren oder mit Mut eigenständige Grundüberzeugungen bekräftigten. Es sind Zweifel angebracht, ob die drei Wahrnehmungsperspektiven repräsentativ sind für andere Regionen der Schweiz, wo je ganz andere soziale und politische Verflechtungen der Kirche mit dem Staat vorlagen, wie beispielsweise im Togenburg oder im Appenzell. Im Glarnerland standen die Geistlichen bis zur Schlacht von Wollerau gemeinsam mit den Innerschweizern strikt für das alte Regiment ein, nach dem Waffenstillstand aber befolgten sie umgehend die Weisungen der helvetischen Obrigkeiten. Oder wie wäre der gelehrte Schaffhauser Geistliche Johann Georg Müller einzuteilen, der vor der Helvetik ein vehementer Verteidiger des althergebrachten Staatensystems war und danach ein aktiver Verfechter der Neuordnung? Die Zehntenunruhen in Fehraltorf vom Januar 1802 zeigen die Grenzen der Überzeugungskraft der Geistlichen auf dem Land auf. Weitere Studien sollten die jeweiligen wirtschaftlichen Abhängigkeiten der reformierten Pfarrer zur Zeit der Helvetik und ihre Akzeptanz im Volk von Ort zu Ort untersuchen. Trotz dieser kritischen Einwendungen bietet die spannende, reichhaltige und gründliche Studie von Ognois ein eindrückliches Panorama der religiösen Weltanschauung zur Zeit der Helvetik an und stellt somit für die weitere Erkundung der reformierten Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhundert in der Schweiz einen wesentlichen Beitrag dar.

*Paul Widmer, Winterthur*

*Helmut Meyer, Bernhard Schneider, Mission und Diakonie: Die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, Zürich: Chronos, 2011 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 78), 226 S. – ISBN 978-3-0340-1060-3.*

Mit der vorliegenden Untersuchung der Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich im 19. und 20. Jahrhundert liegt erstmals eine auf Quellen basierende historische Gesamtdarstellung dieser wichtigen missionarischen und diakonischen Bewegung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart vor. Der Historiker Helmut Meyer hat mit dem reich bebilderten Buch, erschienen als

Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft, nicht nur eine kirchengeschichtliche Forschungslücke geschlossen, sondern auch ein wichtiges Stück Zürcher Sozialgeschichte aufgearbeitet.

Der Stiftungsrat der Evangelischen Gesellschaft hat die Studie in Auftrag gegeben und neben dem größeren, hier zu besprechenden Teil des Buches, der der Geschichte gewidmet ist, einen kürzeren zweiten Teil zur gegenwärtigen Arbeit in den Zweigwerken der Gesellschaft verfassen lassen. Die Geschichte der Entstehung, des Wirkens und des Wandels im Selbstverständnis der Gesellschaft schildert Meyer in den sieben historisch orientierten Kapiteln.

Auf den summarischen Überblick über die politische, geistesgeschichtliche und theologische Entwicklung in der Zürcher Kirche bis zum sogenannten »Züriputsch« von 1839 folgt die historische Rekonstruktion der Entstehung der Evangelischen Gesellschaft. Diese gestaltet sich aufgrund der Quellen nicht ganz einfach, waren es doch zunächst kleine Gruppen von informellem Charakter, die einander in Glauben und persönlicher Frömmigkeit nahestanden und sich gegenseitig unterstützten. Zur Zeit der Wirren um die Berufung David Friedrich Strauß' an die Zürcher Fakultät trat die Gruppe erstmals mit antiliberalen Kampfschriften an eine breite Öffentlichkeit. Später haben sich Legenden um diese erste Gruppe von – analog zu den Aposteln – zwölf glaubenstarken Männern gerankt. Mit dem konservativen Umschwung nach dem Züriputsch schiefen die erst begonnenen Aktivitäten für ein knappes Jahrzehnt wieder ein. Der erneute Angriff des theologischen Liberalismus auf die traditionellen Glaubensartikel, insbesondere ab 1845 auf das Apostolische Glaubensbekenntnis, veranlasste konservative Kreise, die Tätigkeiten zur »Förderung des Reiches Gottes« und den Kampf gegen den »Unglauben« wieder aufzunehmen. In Anlehnung an die älteren Evangelischen Gesellschaften in Bern und Genf verstand man sich als bekenntnistreue und missionarisch aktive Erneuerungsbewegung, die »selbständig, aber im Anschluss an die Landeskirche« (S. 52) wirken wollte. Seit den ersten Statuten von 1847 bis zu den Revisionen von 1874 und 1931 bildete das Apostolische Glaubensbekenntnis die Grundlage. Das gemeinschaftliche Element kam schon früh in den Bibel- und Gebetszusammenkünften, die man ab 1847 in der spätmittelalterlichen St. Anna-Kapelle abhielt, zum Ausdruck.

»Die Evangelische Gesellschaft wollte, ausgehend von einem klaren theologischen Standort, Mission und Diakonie betreiben, Menschen dem Glauben zuführen und ihnen gleichzeitig praktisch helfen« (S. 37). So fasst Meyer die Intention der Gründer dieser Laienbewegung zusammenfassen, wobei das Verhältnis zwischen missionarischem und diakonischem Handeln bis in die Gegenwart hinein umstritten geblieben ist. Waren zu Beginn die Ausbreitung des Reiches Gottes und des wahren christlichen Glaubens das bewegende Moment auch für das diakonische Engagement, so verlagerte sich ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Schwergewicht immer mehr auf den diakonischen Auftrag. Bei der Statutenrevision von 1973 wurden die Bekenntnisgrundlagen relativiert. Dem Bekenntnisprojekt der Reformierten Landeskirche von 1999 standen Vertreter der Evangelische Gesellschaft sogar skeptisch gegenüber – *welch ein Wandel einer Organisation, die immerhin aus den Auseinandersetzungen um das Bekenntnis hervorgegangen war!*

Zum bleibenden Verdienst der Evangelischen Gesellschaft gehört es, dass sie die soziale Frage früher und deutlicher als die herrschenden Kreise in der Landeskirche erkannt hat. Die Ursachen für die Armut sah man einerseits in der Ausbeutung und den schlechten sozialen Rahmenbedingungen, andererseits aber auch in religiöser und moralischer Unkenntnis. Sozialpolitische Konsequenzen, wie sie die Religiös-Sozialen forderten, lehnte die Evangelische Gesellschaft ab. In ihrer politischen Haltung vermisst man denn auch eine klare Ablehnung der Kriegsbegeisterung zu Beginn des Ersten Weltkriegs sowie der nationalsozialistischen Bewegung in ihren Anfängen. Die Angst vor dem Kommunismus ließ manche sogar die Machtergreifung Hitlers begrüßen (vgl. S. 166). Erst der Kirchenkampf in Deutschland führte zu einer entschiedenen Kehrtwende.

Interessant sind die Untersuchungen Meyers zur sozialen Zusammensetzung der Mitglieder und derjenigen, die in der Gesellschaft eine leitende Stellung innehatten. Viele Laien entstammten dem gehobenen, finanzkräftigen altzürcherischen Bürgertum mit untereinander teilweise engen verwandtschaftlichen Beziehungen. Erstaunlich viele Frauen finden sich darunter, jedoch nicht in den führenden Positionen. Als Gönnerinnen waren begüterte Witwen oder ledige Frauen hochwillkommen.

Die Aktivitäten der Gesellschaft beschreibt Meyer in drei Kapiteln unter den Stichworten »Verkündigung und Seelsorge«, »Bildung und Erziehung«, »Gesundheit und Fürsorge«. Was ab Mitte des 20. Jahrhunderts immer stärker in den Hintergrund trat, bildete zunächst das Hauptanliegen: die innere Mission unter den der Kirche und dem christlichen Glauben Entfremdeten. Zu den Aufgaben der Stadtmissionare, von denen viele die Predigerschule Chrischona oder die Missionsschule in Basel besucht hatten, gehörten neben Hausbesuchen die Organisation von Versammlungen und Gebetsstunden. Die Kasualien dagegen überließ man den Ortspfarrern. Manche Methoden der Stadtmissionare wie die Straßenspredigt am Bellevue, die Mitternachtsmission und die Zuhilfenahme von Grammophon und Verstärker waren für damalige Verhältnisse äußerst modern. Auch in ihren sozialen Einrichtungen wie dem Mahlzeitendienst für Obdachlose oder den anonymen Gesprächsangeboten waren die Stadtmissionare ihrer Zeit weit voraus. Der Wandel in den 1950er Jahren führte zu einer Neuausrichtung der Stadtmission. Die Gastgewerbeseelsorge, die Einrichtung der Telefonseelsorge »Dargebotene Hand« sowie die Arbeit in der AIDS-Prävention ließen das missionarische hinter dem diakonischen Element zurücktreten.

Das Verhältnis zwischen der Evangelischen Gesellschaft und der Landeskirche schwankte in ihrer Geschichte zwischen Nähe und Distanz. Wo das Gewicht stärker auf Verkündigung, Seelsorge und gemeinschaftlicher Erbauung lag, war der Schritt zur Freikirche schnell gemacht. Meyer beschreibt die Geschichte der diversen Minoritätsgemeinden in Stadt und Land, deren Gründungen zu meist als Opposition gegen einen von der landeskirchlichen Mehrheit gewählten liberalen Pfarrer zurückgeht. Ab 1902 war die Bildung solcher Minderheitsgemeinden sogar per Kirchengesetz geregelt. Manche von ihnen existieren bis heute, haben sich aber weitgehend von der Landeskirche emanzipiert.

Um die Volksbildung zu heben und der aufkommenden Vergnügungsindustrie entgegenzuwirken, gründete die Evangelische Gesellschaft Lesesäle, Leihbibliotheken und Lesezirkel und vertrieb christliche Schriften. Ein wesentliches Standbein in der Bildungsarbeit bildeten die teils bis heute bestehenden evangelischen Schulen, das Lehrerseminar Unterstrass, die freien Volksschulen sowie das Freie Gymnasium.

Kreise der Zürcher Evangelischen Gesellschaft waren es auch, die nach dem Vorbild Theodor Fliedners ab 1856 die Gründung der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster vorantrieben. Wiederum beschritt man hier innovative Wege, indem man erstmals in Zürich eine fachlich ausgerichtete, moderne Berufsausbildung der Krankenpflege einrichtete. Die Diakonissen wurden dabei selbstverständlich nicht nur medizinisch sondern auch seelsorgerlich geschult. Dahinter steckt nicht nur ein konservativ-christliches Anliegen, sondern auch ein ganzheitliches Menschenbild, das es im gegenwärtigen Gesundheitssystem wiederzuentdecken gilt.

Die letzten Kapitel des Buches beschreiben die gegenwärtige Tätigkeit der Evangelischen Gesellschaft, die 1993 in eine Stiftung umgewandelt wurde, sowie die aus ihr hervorgegangenen Werke. Basierend auf Interviews mit leitenden Persönlichkeiten sowie ehemaligen und gegenwärtigen Mitarbeitenden hat der Publizist Bernhard Schneider ein den historischen Rückblick ergänzendes Bild der aktuellen Herausforderungen gezeichnet.

Der Evangelischen Gesellschaft gebührt das bleibende Verdienst, den Anstoß zu einer Reihe von bis heute existierenden kirchlichen und sozialen Institutionen gegeben zu haben. Etwas ratlos nimmt man dagegen das faktische Auseinanderdriften von Mission und Diakonie im Laufe der Geschichte zur Kenntnis. Während sich die ehemaligen Minoritätsgemeinden weg von der Landeskirche hin zu Freikirchen mit teils einseitiger missionarischer und evangelistischer Ausrichtung entwickelten, verstehen sich die sozialen und bildungspolitischen Institutionen heute als sichtbarer Ausdruck des diakonischen Auftrags der Landeskirche. So fordert der lesenswerte historische Rückblick zu einer neuen Klärung des nach wie vor umstrittenen Verhältnisses von Mission und Diakonie heraus.

*Rudolf Gebhard, Kölliken*

*Christoph Möhl, Fritz Blanke: Querdenker mit Herz, Zug: Achius, 2011, 266 S. – ISBN 978-3-905351-16-3.*

Das Buch ist die bisher einzige Monographie über den Kirchenhistoriker Fritz Blanke (1900–1967), dessen Unterricht mehrere Generationen von angehenden Theologen prägte. Der Verfasser,